

Nekr Sch 0028

Zur Erinnerung an
Eduard Alexander Schneeli

geb. 30. November 1897

gest. 3. März 1920

„Der Herr behütet dich,
der Herr ist dein Schatten
über deiner rechten Hand.“

Eduard Alexander Schneeli wurde am 30. November 1897 geboren als das zweite Kind von Dr. Max Schneeli und Frau Helene geb. Schweizer und nach seinen beiden Grossvätern genannt. Es war am Geburtstag seiner Mutter und er war das edelste Festgeschenk, das der Himmel ihr verleihen konnte und das bis zum Ende eine Quelle der schönsten Freuden seiner Eltern geblieben ist. — Seine Kindheit war sonnig und froh und selten getrübt, denn er war ein liebes und gutes Kind, konnte sich freuen und machte keine Sorgen. Heiter und kindlichfroh blieb er sein ganzes Leben lang und immer bescheiden und bereit Freude zu machen.

Als er später das Freie Gymnasium besuchte, bildete sich sein Charakter immer mehr aus und gerade weil nach aussen wenig Einschneidendes in seinem Leben vor sich ging, wandte sich sein Drang um so mehr nach innen und zur Arbeit an sich selbst. Denn er war eine tief religiöse Natur, die weiter suchte und strebte und die nicht unbesehen hinnehmen wollte, was die Überlieferung ihm bot, eine Natur, die es ernst nahm mit der Wahrheit . . . Deshalb wandte sich sein Sinn mehr dem Reich der reinen Gefühle und der subtilen Gedanken zu als dem aktiven Leben und als der Tag erschien, einen Beruf zu ergreifen, fand er ihn unentschlossen und fast verlegen. Denn seine Begabung war

auf das Ungreifbare gerichtet. Es hat ihm damals viel Sorge bereitet, dass kein Beruf ihn so stark an sich zog, dass er ihn ohne Zagen und Zweifel hätte wählen können und oft litt er darunter, dass die Rechtswissenschaft, zu der er sich entschloss, ihn nicht in dem Masse erfüllte und beglückte, wie er es von seinem Berufe gewünscht hätte. Denn mehr zogen ihn historische, literarische und künstlerische, vor allem aber religiöse Probleme an, ohne dass sie ihn aber für eine andere Berufswahl hätten zu einer Entscheidung bringen können. Erst allmählich gewann er die erwählte Wissenschaft lieb, besonders als er ein Thema gefunden hatte, das ihm zusagte und die Taufe behandelte, und als er all seine Kraft daran zu setzen anfang, seine Studien rasch zum Abschluss zu bringen, weil ihm dann als Lohn das Glück einer grossen und edeln Liebe winkte, die ihm das letzte Jahr seines Lebens erfüllt und vergoldet hat. Dafür war er seinem Schicksal so dankbar, das war eine Quelle so hoher Freuden für ihn bis zu seinen letzten Stunden, dass er auch hierin vor der Zeit eine Vollendung und ein Glück erlebte, die nicht allen beschert sind.

Seine Studien hatten in Genf begonnen, wo er ganz heimisch wurde und wo viele Freundschaften ihm unvergessliche Stunden verschafften, und dann in Bern, wo seine Liebe ihm erblühte. Viel von der Welt zu sehen und zu reisen war ihm der Weltläufe wegen nicht vergönnt, aber um so mehr flog seine reiche Phantasie ins Weite und suchte die Tiefe. Auch soziale Probleme bewegten sein so warm für die Armen und Bedrängten

schlagendes Herz, das immer hülfbereit war. Aber immer kehrte er zu religiösen und künstlerischen Fragen zurück.

Eine Natur, die so ehrlich, liebevoll und fromm war, musste sich vieles erkämpfen. Und so empfänglich und reich seine Seele auch war, so übte er doch keine Nachsicht gegen sich selber und nichts war ihm ferner als Hochmut und Überhebung, die aus Mangel an Einsicht kommen, und sie waren fast das Einzige, was er an Anderen hassen konnte und was ihn unnachsichtig zu machen imstande war. Und so hatte er trotz seiner bescheidenen und stillen Art eine innere Festigkeit gewonnen, die weit über seine Jahre hinausging und innere Gewissheiten errungen, die ihn reif machten für Tod und Vollendung.

Denn auch der Gedanke an den Tod beschäftigte ihn viel, besonders seit er vor zwei Jahren seine geliebte Grossmutter verloren, und die Verse des Stundenbuches waren oft auch sein Gebet:

Oh Herr, gib jedem seinen eigenen Tod,
 Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
 Darin er Liebe hatte, Sinn und Not.
 Denn wir sind nur die Schale und das Blatt,
 Der grosse Tod, den jeder in sich hat,
 Das ist die Frucht, um die sich Alles dreht.

Und nun hat ihm der Herr seinen eigenen Tod gegeben, einen Tod, der ganz zu ihm gehörte als die Frucht dieses frommen und hellen Lebens, das durchsichtig war und tief zugleich, einen Tod, der gut war wie sein Leben und der kam wie ein Schlaf und ihn hinüberleiten wird zu den grösseren und schöneren Offen-

barungen, deren er sicher war. — Früh kam er zu ihm, weil er reif war und eine süsse Frucht bereithielt für die Ernte. So ging sein Leben von uns und wir weinen um ihn, aber bei ihm ist sein Leben geblieben so herrlich und frei, wie es seine tiefste Gewissheit gewesen. Denn es was keine Todesfurcht in ihm und der Gedanke früh zu sterben war ihm vertraut und beinahe lieb. Aber nur als eine höhere Heiterkeit, die aus dem schönen irdischen Leben herauswächst. Denn auch dies irdische Leben liebte er mit kindlicher Fröhlichkeit und immer heiter, liebte die Schönheit und Freude und alles Gute, das das Leben ihm aus vollen Kelchen geschenkt hat und das er ergriffen und dankbar empfing. Aber doch war er bereit zu gehen und immer auch schon ein wenig fern, wenn das Leben geräuschvoll wurde. Denn er war kein Diesseitsmensch, es fehlten ihm die Organe, das äusserliche Leben fest zu fassen, denn die Fühler seiner Seele waren nach innen und nach oben gerichtet. Und so jung dieses Leben zerbrach und so zerschmettert wir dastehen ob der Härte des Schicksals, die uns mehr getroffen hat als ihn, so müssen wir doch dankbar und freudig erkennen, dass sein Leben reicher und besser gerundet war als das von vielen, die alt werden, trotzdem es nach menschlicher Vorstellung nur zur Knospe gelangte. Aber zu einer Knospe, die die Kraft in sich trägt, anderswo weiter zu blühen.

Denn obwohl er von Menschen viel Liebe geerntet hat, weil er viel Liebe gab, so hat er doch immer noch eine andere, höhere Liebe gehnt und gewollt, der er

seine meiste und beste Liebe darbrachte und die er nun zurückempfangen wird.

Viele schöne Pläne sind durch seinen Heimgang vernichtet und viel liebende Sehnsucht greift jetzt nach ihm ins Leere und die beste Hoffnung seines Stammes erlischt mit ihm. Aber doch scheint uns aus der Ruhe seiner Vollendung ein leises Lächeln zu winken, das von ihm ausgeht und uns hinzieht auf Pfade, die über das Leben hinausführen. Wir aber verstehen dieses Lächeln und wissen, dass es der Zweck war seiner kurzen Sendung unter uns, wir bewahren es in unserem Herzen und sind ihm dankbar dafür. Denn es war Liebe.

ANSPRACHE

des Herrn Pfarrer MOUSSON

Liebe Trauernde!

Der allmächtige Gott, der Herr unseres Lebens, hat am 3. März aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen euren lieben Sohn, Bruder, Bräutigam, Neffen und Anverwandten

EDUARD SCHNEELI von Zürich

seines Alters nur 22 Jahre, 3 Monate und 2 Tage.

Ehe wir seine irdische Hülle zu ihrer Ruhestatt geleiten, möchten wir alle hier mit Euch vor Gottes Angesicht dieses teuern Menschen gedenken. Hat doch die Kunde von Eduard Schneelis Sterben einen weiten Kreis von Freunden tief bewegt. Mit seinem engsten tiefbetäubten Familienkreis spüren auch wir alle, dass ein reiches und edles Leben von uns genommen ist, ja noch mehr: Ein reines und frommes Leben, trotz seiner Jugend reif, weil fest im Ewigen wurzelnd. So ist es ganz in des Entschlafenen Sinn, an seinem Sarge dem Bibelwort den ersten Platz einzuräumen und zwar einem Wort, das so recht die grosse siegreiche Lebensgewissheit dieses jungen Menschen ausspricht:

Psalm 23, 1—4. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln . . .

Joh. 10, 10. 28. 29. Ich bin gekommen, dass sie Leben und volles Genüge haben . . .

Im Herrn Geliebte!

Lasset mich zu obigem Lebensbild noch einen
Schlusstein hinzutragen in dem Worte des Herrn Jesu:

Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wenn das Weizen-
korn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es
allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht.

Joh. 12, 24.

Gewiss hat es der Herr zuerst von sich gesagt und doch eine Lebensordnung damit ausgesprochen für uns alle. Ein Weizenkorn ist ein kleines, schlichtes, bescheidenes Ding. Kein Mensch würde ihm ansehen was es bringt, und doch stellt es etwas Ganzes, Vollendetes, Vollkommenes dar, denn es ist der Ausgang für neues, reiches Leben. Dass wir Menschen ihm gleich sein wollten: Äusserlich bescheiden und anspruchslos, Leute, die nichts aus sich machen, aber innerlich desto reicher und tiefer, so gesammelt und so gefestigt, dass wir andern etwas sind und geben, belebend, beglückend in ihr Leben hinüberreichen.

Bei all seiner Jugend ist Eduard Schneeli ein solcher Mensch geworden. Uns allen ist seine anspruchslose Bescheidenheit wertvoll gewesen. Seine glücklichen Verhältnisse und guten Gaben, seine Stellung in der Gesellschaft und die reiche Liebe, die er sich überall erwarb, nichts vermochte ihn unbescheiden und eingebildet zu machen. Wie einfach gab er sich, auch dem schlichsten Menschen gönnte er sein Lächeln und ein freundliches Wort dazu. Hinter dieser Schlichtheit stand eben ein ganzer Mensch. Von klein auf besass er so

etwas Reines und Liebevolltes zur Freude seiner Eltern. Seine Lehrer schätzten an ihm nicht glänzende Leistungen, wohl aber einen ungewöhnlich feinen Charakter. Und seine Freunde begegneten hier einem, der alles Gemeine von sich wies und auch sie emporzog.

Eduard Schneeli ist das nicht von selbst und nicht ohne eigenen Kampf geworden. Wer vermöchte doch das? Aber er hat stets an sich selbst gearbeitet, ihm kam es auf die Tiefe, Reinheit und Wahrheit seiner Innenwelt an. So liess er auch die religiösen Anregungen, die er empfingen, nach der Konfirmation nicht einfach liegen, sondern arbeitete sich ernsthaft hindurch zu einer selbständigen und bei seiner Jugend seltenen Festigkeit religiöser Überzeugung. Offen für alles Schöne und Grosse in unserem Leben war er, und doch bildeten Gott und die ewige Welt für ihn Grössen und Rechnungsfaktoren, die ihm niemand nehmen oder gering machen konnte. Er verstand sogar damit trotz seiner Jugend andere im Leid zu trösten, als mit Gewissheiten, die er erfasst und sich völlig angeeignet hatte. An ihm ist es wahr geworden: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ So wurde Eduard Schneeli früh zu einem ganzen Menschen unter uns, wo so viel halbe Menschen herumlaufen, denen jede Beziehung zu Gott, dem Herrn ihres Lebens, jede Richtung auf das Ewige und Wahrhafte fehlt und fremd ist. Und während Tausende innerlich zerrissen und unfertig bleiben, durfte dieser junge Mann immer mehr etwas Abgeklärtes und Gefestigtes, etwas Gereiftes und Vollendetes gewinnen.

Daher haben denn auch alle, die ihn kannten und liebten, viel von ihm erwartet: Viel Frucht. Gab und war der Jüngling so viel, wie viel würde erst der völlig reife Mann draussen in Beruf und Leben geben und für andere sein! Das war gewiss, wenn einer seine Gaben und Kenntnisse, seinen Beruf in den Dienst der Brüder einsetzen würde, so würde es Eduard Schneeli sein mit seinem starken Bedürfnis, den Menschen Liebe zu geben und zu dienen. Das ist jetzt so bitter schwer für die Seinen und die Freunde und insbesondere für diejenige, die mit ihm in solchem Geist und Sein zu künftigem gemeinsamem Schaffen eins geworden ist, diese Frucht nicht reif werden sehen zu dürfen für diese Zeit und Welt. Ist sie aber darum etwa verloren? O nein, wer von uns an diesem Menschen etwas Grosses besass, der wird an seinem Sarg und Grab nicht anders stehen können, als mit dem heiligen Vorsatz und Gelöbnis, auch selber mehr nach innen zu leben, weniger nach aussen; auch selber zu suchen was droben ist, nicht bloss was auf Erden ist; auch selber rein zu werden und das Unreine zu fliehen, für andere zu leben, nicht bloss für sich. Muss auf solchem Gelöbnis nicht reicher Segen ruhen und wird es also nicht viel Frucht sein, die uns das Sterben des Weizenkornes gebracht hat?

Aber der Meister, der das Wort vom Weizenkorn geprägt hat, hat dabei an noch Grösseres gedacht. Und gerade auch diesen Entschlafenen höre ich zu uns sagen: Erwartet noch Grösseres, reichere Frucht. Denn mir ist der Tod doch nur der Eingang in das Leben, mir

hat sich erschlossen die ewige Welt meines Schöpfers und Vaters. Die Tore der Ewigkeit haben sich mir geöffnet und nun darf ich, von irdischen Schranken und Mängeln ungehindert, werden und sein, was ich bei euch werden sollte und auch von Herzen wollte: Ein Mensch Gottes, der dem Herrn des Lebens jauchzend seine Frucht darbringt, ein Mensch Gottes, der berufen ist, in der Welt der Vollkommenheit auch Vollkommenes zu wirken und zu leisten.

Warum sollte uns Eduard Schneeli nicht so Grosses sagen dürfen? Birgt doch jedes bescheidene Weizenkorn einen wundersamen Lebenskeim in sich, den keine Menschenweisheit nachbildet und der erst in der Erde Schoss frei wird, viel Frucht zu schaffen. Welche Lebenskeime harrten aber in diesem innerlich so schönen und reichen Menschenkind noch der vollen Entfaltung? Einen wenigstens kennen wir, seine reiche Liebe, geheiligt und vertieft bis hinein in die Liebe zu seinem Gott. Auf dass solcher Lebenskeim sich völlig entfalte und frei werde zu reichster Frucht, hat Gott ihn so früh gerufen und muss das Weizenkorn von uns in der Erde Schoss gebettet werden. Wir tun es weinend. Er aber, für den der Tod nichts Furchtbares, Schreckhaftes mehr besass, sodass er gerne an frühes Sterben dachte, ruft uns zu: Was weinet ihr doch? Gönnt mir, was mir Gott jetzt gibt: Viel Frucht, ewiges Leben. Und schaffet selbst, dass ihr nachkommt und empfangt, was mir heute schon gegeben ist.

Ja, das lasst uns tun und darum auch in unserer Seele Raum machen für jenes wunderbare Weizenkorn

Christus, das Gottes ewiges Leben und Leben birgt und zu uns Menschen bringt. Es ist Jesu Art und Vorrecht, uns, seine Brüder, zum Vater zu führen, wir erleben ihn alle als den wahren Führer dorthin, wo die wirklichen Lebenquellen rauschen für unsern lebenshungrigen Geist. Auch das Sterben des Weizenkornes kann uns dabei nicht stören, weil er uns eben damit sein Bestes und Tiefstes gibt, die Herrlichkeit der göttlichen Liebe. Die wird durchs Sterben Christi gerade frei und los und siegreich für unser Geschlecht entbunden und feiert ihre göttlichen Triumphe über unsere Sünde und unsern Tod, über unsere Gräber und unsere Tränen.

Du starbest selbst als Weizenkorn
 Und sankest in das Grab.
 Belebe denn, o Lebensborn
 Die Welt, die Gott dir gab!
 Send Boten aus in jedes Land,
 Dass bald dein Name werd bekannt,
 Dein Name voller Seligkeit.
 Auch wir stehn dir zum Dienst bereit
 In Kampf und Streit,
 Zum Dienst in Kampf und Streit!

Amen!

Römer 14, 7. 8. Keiner aus uns lebt sich selbst und keiner stirbt
 sich selbst

I. Korinth. 15, 54. 55. 57. Der Tod ist verschlungen in den Sieg!